

Vorwort zur Jahreschronik 2019, Oberbürgermeister Norbert Zeidler

Meine sehr geehrten Damen und Herren,
liebe Mitbürgerinnen und Mitbürger,
liebe Leserinnen und Leser aus Nah und Fern, die Sie sich unserer Stadt verbunden fühlen,

die beginnenden Vorbereitungen für unsere Biberacher Jahreschronik, die Ihnen vorliegt, sind in unserer Stadtverwaltung in jedem Jahr ein untrügliches Zeichen dafür, dass es mit großen Schritten auf Weihnachten und den Jahreswechsel zugeht. Es werden Terminkalender und Presseberichte durchstöbert, Fotoarchive durchsucht und auch in der eigenen Erinnerung wird gekramt. Das Ziel all dieser Bemühungen: Eine Jahreschronik, die Ihre Leserinnen und Leser möglichst umfassend und möglichst kompakt über besondere Ereignisse eines zu Ende gehenden Jahres informiert, die also eine Art textgewordene Quintessenz der 365 Tage des Jahres 2019 darstellt. Oder anders formuliert: Es gilt die Frage zu stellen, was denn eigentlich das Wesentliche dieses Jahres gewesen sei.

Diese Frage reicht tiefer, als es vielleicht auf den ersten Blick scheinen mag. Was unsere Jahreschronik betrifft, so haben wir uns dafür entschieden, das Wesentliche eines Jahres mit dem aus Sicht der Stadtverwaltung Besonderen, dem Außergewöhnlichen, dem nicht Alltäglichen gleichzusetzen. Klar ist aber: Wir bilden damit nur eine Dimension des Wesentlichen ab, nur eine mögliche Antwort auf diese Frage, der man sich aus ganz unterschiedlichen Perspektiven annähern kann. Was für den Einen absolut wesentlich ist, das kann für den Anderen Alltagsroutine sein und umgekehrt. Bis zu dem Tag, an dem ich diese Zeilen schreibe, wurden im Jahr 2019 in unserer Stadt 833 Kinder geboren und damit 1666 Menschen zu Eltern. 173 Paare haben entschieden, verlässlich und auf Dauer Verantwortung füreinander zu übernehmen und ihr künftiges Leben mit allen Höhen und Tiefen gemeinsam zu bestreiten und haben sich daher trauen lassen. 691 Menschen haben ihren Lebensweg beendet und sind gestorben. Sind diese Zahlen nun wesentlich? Es kommt auf die Perspektive an: Für die kommunalen Statistiker sind sie es nicht – oder nur, insofern sie signifikant vom statistischen Mittel abweichen. Für die Betroffenen – neugeborene Kinder und deren frischgebackene Eltern, Neuvermählte, trauernde Hinterbliebene – ist das jeweilige Ereignis wohl das mit Abstand Wesentlichste, was sie im Jahr 2019 erleben durften oder auch mussten.

Was ist das Wesentliche? Mehr und mehr gewinne ich den Eindruck, dass wir gut daran tun, den Wert des Normalen und Alltäglichen wieder vermehrt in den Blick zu nehmen und zu unterstreichen – und damit einen Bereich, der schon allein deswegen häufig keine Beachtung findet, weil er für so selbstverständlich gehalten wird, dass man ihn schon gar nicht mehr registriert. Ich meine, dass diese Wiederentdeckung des Wesentlichen im Normalen, die Arbeit an einer neuen Wertschätzung des Alltäglichen, eine der entscheidenden gesellschaftlichen Aufgaben der Kommunen darstellt. Denn was wir momentan erleben, lässt sich unumwunden als Regiment des Außerordentlichen bezeichnen: Pressemeldungen, die noch vor einigen Jahren höchstens durch Erwähnung in einer Randnotiz gewürdigt worden wären, werden über diverse Nachrichten-Apps mit dem Label „Breaking News“ versehen und sekundenaktuell in die ganze Welt verschickt. Denn „normale“, unaufgeregte und solide recherchierte Meldungen üben auf potentielle Leserinnen und Leser wohl keine große Anziehung mehr aus. Wer in den Daten-Ozeanen der sozialen Netzwerke Gehör finden möchte, muss auf den Tabubruch, den Superlativ, die effekthascherische Headline, eben auf das ganz und gar nicht Normale, sondern auf das Erschütternde, Abstoßende, Faszinierende setzen. Der Adressat ist dabei in aller Regel der Bauch – und weniger das Hirn.

Auch politische Verantwortungsträger erliegen mehr und mehr der Versuchung, das Außerordentliche zum Prinzip zu erheben. Das geschieht nicht nur bei jenen radikalen Kräften, die nicht müde werden, ein angebliches staatliches Totalversagen zu beschwören, das dann die Hintergrundfolie für ihre kruden nationalistischen und völkischen Ideen abgibt. Nein, das geschieht

auch dort, wo an die Stelle nüchterner, sachlicher und faktenbasierter politischer Arbeit und Debatte die Ausrufung des „Notstandes“ auf unterschiedlichen Politikfeldern tritt. „Notstand“ – das bedeutet, dass eine Lage eingetreten ist, die für die üblichen demokratischen Entscheidungs- und Legitimationsprozesse keine Zeit mehr lässt. Es ist ganz objektiv Gefahr im Verzug, die es nötig macht, vorbei an den Grundfesten demokratischer Rechtsstaatlichkeit „durchzuregieren“. Zur Lösung von dringend anstehenden politischen Fragestellungen beinahe inflationär auf diese Karte zu setzen, ist zweierlei: Argumentativ unlauter und ungut für unsere Demokratie.

Argumentativ unlauter ist es, weil sich im Falle des „Notstandes“ jede Diskussion über dessen Ursache verbietet. Wer den „Notstand“ ausruft, setzt die Prämissen und damit die bestimmenden Vorzeichen, unter denen alles Weitere vonstattengeht. Es besteht keine Begründungspflicht mehr, lange Diskussionen sind weder notwendig noch überhaupt schicklich. Sowohl das Problem als auch seine (alternativlose) Lösung scheinen vermeintlich eindeutig.

Ungut für unsere Demokratie ist dieses Vorgehen, weil es sich der Mühen des demokratischen Streites um die richtige Antwort auf bestehende Herausforderungen entledigt und weil es den Anschein erweckt, dass zur Lösung eines Problems auch solche drastische Mittel legitim seien, die sich im Normalfall verböten.

Ungut ist es aber auch, weil man mit einer solchen Rhetorik Gesellschaften in einen dauernden Ausnahmezustand versetzen kann. Ich bin der festen Überzeugung, dass ein Gutteil der gesellschaftlichen Aufregung, die uns vermehrt zu schaffen macht, ihre Wurzel nicht zuletzt in dieser Beschwörung des Besonderen, des Nicht-Alltäglichen und unmittelbar Bedrohlichen und Gefährlichen hat. Nicht dauernde Krise sollte also das Gebot der Stunde sein, nicht hektische Aufregung und kopfloses Vorpreschen, sondern Versachlichung, Abwägung und auch das mitunter anstrengende Ringen um den richtigen Weg, das auch skeptische Einwände – und vor allem die, die sie vorbringen – ernst nimmt.

Was aber hat das alles nun mit Biberach zu tun? Ich meine sehr viel! Denn während uns von allen Seiten laufend erklärt wird, dass wir uns im Notstand befänden, während wir mit bahnbrechenden und weltbewegenden „Breaking News“ überhäuft werden, spricht unsere ganz alltägliche Erfahrung doch eine andere Sprache: Wir haben das große Glück in einer Region dieser Welt zu leben, in der die „Daseinsvorsorge“ in den allermeisten Fällen hervorragend funktioniert: Aus unseren Leitungen fließt 24 Stunden täglich sauberes Trinkwasser, unser Müll wird abtransportiert, wir können nachts über den Marktplatz gehen, ohne laufend Angst haben zu müssen, Opfer eines Gewaltverbrechens zu werden, für unsere Kinder stehen hervorragende Betreuungs- und Schulplätze zur Verfügung, unser Gesundheitssystem gehört zu den besten weltweit, wir können auf ein funktionierendes Feuerwehrewesen vertrauen. Die Liste ließe sich beliebig fortsetzen. Für uns in Biberach gilt, dass wir in die glückliche Lage versetzt sind, über dieses Normalmaß kommunaler Daseinsvorsorge hinaus einen hohen Standard in unterschiedlichen Bereichen anzubieten. Grundlage hierfür sind insbesondere die 115 Millionen Euro an Gewerbesteuererinnahmen, mit der wir auch im kommenden Jahr kalkulieren dürfen. Auf dieser Basis können wir unter anderem ein großartiges kulturelles Angebot ermöglichen, das den Vergleich mit deutlich größeren Städten nicht zu scheuen braucht. Wir unterstützen den Bereich des Jugendsports ebenso wie ganz unterschiedliche Vereine und Organisationen, wenn beispielsweise der Neubau eines Vereinsheimes ansteht. Die Jugendarbeit in unserer Stadt bewegt sich auf einem konstant hohen Niveau und verfügt über Einrichtungen, die weit oberhalb dessen liegen, was man von einer Stadt in der Größe Biberachs erwarten würde. Wir leisten uns einen ÖPNV, der sich durch eine hohe Taktichte und äußerst günstige Preise auszeichnet. Und auch hier gilt: Die Aufzählung ist lange nicht erschöpfend.

Sehen so Notstand und dauernder Ausnahmezustand aus? Meine oben bereits erwähnte Überzeugung, dass die Arbeit an einer neuen Wertschätzung des Alltäglichen zu den vordringlichsten kommunalen Aufgaben unserer Zeit gehört, lässt sich vor diesem Hintergrund nochmals konkretisieren: Gegen den allenthalben propagierten und gefühlten gesellschaftlichen

Ausnahmezustand, ist mit aller Entschiedenheit das konkret erlebbare und erfahrbare kommunale Kontrastprogramm des gut funktionierenden und unaufgeregten Normalzustandes zu unterstreichen und in seinem großen, oft nicht sonderlich wahrgenommenen Wert zu würdigen. Bei uns in Biberach, aber auch in allen anderen Kommunen diese Republik, erleben Bürgerinnen und Bürger ihren Staat. Und ich bin der festen Überzeugung: Sie erleben einen effizienten, gut funktionierenden und damit einen lebensdienlichen Staat – gelegentliche Ausnahmen bestätigen die Regel.

Hier in Biberach arbeiten täglich viele Menschen mit hohem Einsatz und Engagement an der Ermöglichung eines unaufgeregten Alltags, der die unverzichtbare Grundlage für ein gutes und gelingendes menschliches Leben darstellt. Neben allen unseren städtischen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern möchte ich besonders auch jene erwähnen, die bereit waren, das erste Ehrenamt zu übernehmen, das unsere Stadt zu vergeben hat. Im vergangenen Jahr waren die Biberacher Bürgerinnen und Bürger aufgerufen, einen neuen Gemeinderat sowie neue Ortschaftsräte zu wählen. Ganz herzlich bedanke ich mich bei allen, die bereit waren, sich um ein Mandat zu bewerben. 32 von ihnen wurden in unseren neuen Gemeinderat gewählt und tragen für die nächsten fünf Jahre gemeinsam mit dem Oberbürgermeister die Verantwortung für das Wohl unserer Stadt und der Menschen, die in ihr wohnen. Ein solches Ehrenamt zu übernehmen, erfordert einen nicht unerheblichen Einsatz von Zeit und Herzblut. Gleichzeitig bläst öffentlichen Mandatsträgern ein immer schärfer werdender gesellschaftlicher Wind ins Gesicht – auch das, so meine Überzeugung, eine Konsequenz des von unterschiedlichen Seiten beschworenen, dauernden Notstandes. Umso mehr ist es aller Achtung wert, wenn Menschen sich öffentlich zu ihren politischen Überzeugungen und auch zu unserem Staat bekennen.

Was also ist nun das Wesentliche eines Jahres?

Eine überzeugende Antwort aus unserer städtischen Perspektive auf diese Frage muss meines Erachtens im Letzten immer Maß nehmen an konkreten Menschen in unserer Stadt, an ihrem ge- und erlebten Alltag, ja: an ihrem guten und gelingenden Leben. Wesentlich ist demnach, was Rahmenbedingungen für einen im besten Sinn des Wortes „ganz normalen Alltag“ schafft. Wesentlich ist, was dazu beiträgt, dass Menschen bei uns ein Kontrastprogramm zu all den Krisen- und Ausnahmeszenarien erleben, die von allen Seiten auf sie einprasseln. Wesentlich ist, was dazu beiträgt, die Wertschätzung des Alltäglichen zu fördern. Das Leben ist zu kurz, um es an abstrakte und gefühlte Ängste zu verschwenden. Es sollte lieber ganz konkret und in vollen Zügen gelebt und erlebt werden.

Den Rückblick auf unser Biberacher Jahr 2019 möchten wir ganz in diesem Sinne verstanden wissen: Er zeigt die große Vielfalt dessen, was in unserer Stadt unternommen wird, um Menschen auch zukünftig einen „ganz normalen Alltag“ zu ermöglichen. Er zeugt vom beeindruckenden Einsatz vieler Bürgerinnen und Bürger für eine gute und lebenswerte Atmosphäre in unserer Stadt. Gleiches gilt von unseren Unternehmen.

Die Weihnachtstage und der Jahreswechsel bieten eine gute Gelegenheit, um innezuhalten und den Blick auf das Wesentliche im Leben zu lenken. Gönnen Sie sich einige ruhige Momente, um das alte Jahr Revue passieren zu lassen, das für Sie Wesentliche in ihm zu entdecken und das neue erwartungsfroh in den Blick zu nehmen.

Für 2020 wünsche ich uns, dass wir persönlich und gesellschaftlich den Wert des Alltäglichen und Normalen immer mehr wiederentdecken und so zu einer Unaufgeregtheit zurückfinden, die die unabdingbare Basis dafür darstellt, die Zukunft so zu gestalten, dass gutes und gelingendes Leben für möglichst alle Menschen möglich wird. Wir in Biberach wissen uns diesem Auftrag verpflichtet – ja: Er ist für uns wesentlich.

